

Nr. 125 Bromberg, den 2. Juni 1933.

Graf Lewenborg und die Vagantin.

Roman von Hans Possendorf.

(5. Fortsetzung (Nachdruck verboten.)

Der Wächter ließ das Mädchen nochmals in die Stube eintreten und gab ihr das Verlangte. Schnell malte Barbara das mystische Sigillum des Geisterführers Amazeroth auf ein Fetzchen Papier, faltete es zusammen und umwickelte es mit einem ihrer kupferroten Haare. Dann murmelte sie ein paar lateinische Worte, deren Sinn sie selber nicht verstand, drückte dem Wächter das primitive Amulett in die Hand und sagte: „Birg es in einem Beutelchen auf deiner Brust, und wehr' dich gut, wenn man dich angreift! Dann wird's helfen."

„Ich glaub's wohl", meinte der Mann einfältig und sah forschend in das seltsame Gesicht des Mädchens. „Wenn's wirklich Bilwizkinder gibt, die solche Kunst verstehen, so bist du sicher eins." Und er gab Barbara noch ein paar Münzen dazu, weil ihn solch Amulett wertvoller dünkte, als das bißchen Kupfergeld, das er ihr zuvor gegeben. —

Es war schon dunkel geworden und ein eisiger Wind wehte, als Barbara das nächste Dorf erreichte. Aber die wenigen Häuser waren verschlossen und kein Mensch öffnete auf ihr Klopfen. Im letzten Hause wurde endlich ein Fenster aufgemacht. Sie trug ihre Bitte um Nachtquartier vor und sagte, daß sie's gut bezahlen wolle. Aber da rief der Mann nach seinem Hund, um sie fortzujagen.

Todmüde schleppte sich Barbara durch Sturm und Regen weiter. Nach einer Stunde sah sie vor sich einen schwachen Lichtschimmer und ging darauf zu. Er drang aus dem Fensterladen eines Hauses, das einsam an der Landstraße lag. Noch ehe Barbara die Tür erreicht hatte, traten ihr zwei Mäner entgegen.

„Wer bist du? Was willst du hier?" fuhr sie der eine barsch an.

„Ich bin auf dem Wege nach Leipzig und suche Nachtquartier", gab sie furchtlos zurück.

„Komm her, laß dich erst einmal betrachten!" Der Mann zog sie zur Haustür, öffnete ein wenig, so daß Licht herausdrang, und musterte sie flüchtig. „Hast du Geld, das Quartier zu bezahlen?" fragte er dann. Und als Barbara dies versicherte, gab er ihr einen Wink, daß sie eintreten könne. Er selbst blieb zur Bewachung draußen bei dem andern Mann.

Stimmengewirr und heiße, stickige Luft schlugen der jungen Gauklerin entgegen, als sie aus dem kleinen Vorraum in die große Gaststube trat. An die zwanzig Menschen waren hier versammelt: Ein paar entlaufene oder von ihrer Truppe verschlagene Soldaten, einige Bauern und Händler, ein ärmlich gekleideter, blasser, junger Pfarrer, ein buckliger, heimatloser Landstreicher, zwei verkommen aussehende, junge Dirnen, ein feingekleideter, alter Herr mit seinem Diener, eine Offizierswitwe mit drei kleinen Kindern und eine kleine, zahnlose Greisin. Alle diese Menschen waren teils in Geschäften, teils plan- und heimatlos unterwegs und hatten hier für die Nachtstunden etwas Schutz und Ruhe gesucht. Einige saßen ausgestreckt auf den Bänken, andere saßen am Tisch und schliefen, den Kopf auf die Arme gestützt. Die meisten aber schwatzten laut durcheinander und tranken dünnes, schales Bier dazu.

Der Wirt, ein vierschrötiger Mann von verwildertem Aussehen, trat auf Barbara zu. „Willst du hier übernachten?"

„Ja, das will ich. Was verlangt Ihr?"

Der Mann nannte einen geringen Preis, und Barbara zählte ihm das Geld wortlos in die Hand.

„Willst du auch essen?" fragte der Wirt. „Es gibt jetzt gleich Suppe."

Das Mädchen schüttelte nur den Kopf und hockte sich dann mit ihrem Kater schweigend in eine Ecke beim Ofen. Einige von den Gästen betrachteten ihre seltsame Erscheinung mit neugierigen Blicken, wandten sich dann aber wieder ihren Gesprächen zu. Schon nach wenigen Minuten war das ermattete Mädchen trotz des Lärms eingenickt. —

Sie hatte noch nicht lange geschlafen, als sie von lautem Rufen und Schreien geweckt wurde. Alle Gäste hatten sich von der Mahlzeit, die der Wirt unterdessen aufgetragen, erhoben und sich um zwei gutgekleidete Soldaten zusammengedrängt, die soeben eingetreten waren.

„So gebt doch einmal Ruhe!" übertönte die laute Stimme des Wirtes das Stimmengewirr. Dann fuhr er, zu den Soldaten gewandt, fort: „Der Teufel soll euch holen, Burschen, wenn ihr uns da etwas aufbindet! Das ist ein heilig' Ding, mit dem man keinen Scherz treibt!"

„Nun, wenn Ihr's nicht glauben wollt, dann überzeugt Euch selbst, falls Ihr des Lesens kundig seid!" Dabei zog der eine Soldat ein Flugblatt aus der Tasche und hielt es dem Wirt hin.

Da trat der alte, feine Herr hinzu und nahm dem Soldaten das Blatt aus der Hand. Während er es überlas, begannen seine Hände zu zittern. Dann seufzte er, wie von einer schweren Last befreit, tief auf und sagte zu den jetzt lautlos und gespannt harrenden Gästen mit einer Stimme, die nur mühsam gegen ein aufsteigendes Schluchzen ankämpfte:

„Ihr Männer und Frauen, es ist wahr, so märchenhaft es auch klingen mag: Vor fünf Tagen, am 25. Oktober, ist zu Münster der Vertrag unterzeichnet worden. Wir haben Frieden, — nach dreißig langen, furchtbaren Jahren wieder Frieden!"

Wie gelähmt von der unglaublichen Freudenbotschaft standen die Menschen. Dann klang eine klagende Stimme durch den Raum:

„Mein Gott, weshalb sandtest du uns den Frieden nicht um ein Weniges früher! So wären meine Kinder keine Waisen!"

Niemand kümmerte sich um den Schmerz der Offizierswitwe. Es war vielmehr, als habe erst ihr Verzweiflungsschrei das Signal zu dem Jubel der anderen gegeben. Man

schrie und tobte durcheinander. Einer der Bauern begann laut zu weinen und lachte zugleich. Fremde schüttelten einander die Hände, umarmten und küßten sich. Auch die beiden Wächter waren in die Gaststube gekommen, um sich mit den anderen dem Freudentaumel hinzugeben.

Nur Barbara und die kleine Greisin, die neben ihr kauerte, waren ruhig in ihrem Winkel geblieben. Mit großen, erstaunten Augen hatte das Mädchen dem Treiben der anderen zugesehen. Endlich fragte es die Greisin neugierig:

„Was geschieht nun, Großmütterchen? Kommen wir nun alle in den Himmel?"

Die Alte sah Barbara erst verblüfft an. Dann aber sagte sie lächelnd: „Ja, morgen früh, wenn der Hahn kräht, ist allgemeine Himmelfahrt."

„Auch für die Offiziere, die bisher gekämpft haben?"

„Freilich, die reiten voran, wie immer!"

„Auch die schwedischen Offiziere?" fragte Barbara gespannt.

„Nein, die Schweden kommen alle in die Hölle", scherzte die Greisin.

Aber Barbara nahm es für Ernst und meinte: „So will ich auch nicht mit gegen den Himmel fahren."

Da wurde die Alte böse und sagte: „Ei, du loses Maul! Liebst du denn die Schweden gar so sehr? — Und wie einfältig du doch bist, daß du an solche Himmelfahrt glaubst! — Im Himmel ist immer und von je Friede gewesen. Aber nun kommt der Friede auch zu uns auf die Erde."

„Wie sollte das sein, Friede auf Erden, Großmütterchen? Sagt mir's doch und glaubt nicht, daß ich spotten will."

„Nun, eben Frieden", gab die Alte zurück, „ein Mensch schlägt und beraubt und tötet nicht mehr den anderen. Jeder kann ruhig seiner Arbeit nachgehen und darf ihm kein Leid geschehen."

Da mußte Barbara lachen. Und als die Greisin sie fragte, was es da zu lachen gäbe, meinte sie: „Ich bin nicht mehr so jung, daß ich so ein Märchen glaube. Immer schlagen die Menschen einander tot. So ist es auf der Welt, ist nie anders gewesen, solange ich denken kann!"

In diesem Augenblick verstummten alle Gäste, denn der junge Geistliche hatte sich endlich Gehör verschafft.

„Vor allem Jubel laßt uns nicht vergessen, Gott dem Allmächtigen zu danken für dieses wundervolle Geschenk!" sagte er eindringlich. „Faltet alle die Hände und höret die Worte der Heiligen Schrift, die da lauten —"

Und er sprach den Anfang des vierzigsten Psalms:

„Ich harrte des Herrn; und er neigte sich zu mir und hörte mein Schreien und zog mich aus der grausamen Grube und aus dem Schlamm und stellte meine Füße auf einen Fels, daß ich gewiß treten kann; und hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unsern Gott. Das werden viele sehen und . . ."

Weiter kam er nicht. Die rohe Stimme eines der entlaufenen, verlumpten Soldaten unterbrach ihn:

„Hört endlich auf mit Eurer Salbaderei! Wir haben den ganzen Krieg über beten müssen. Die Feldprediger haben uns oft genug damit gelangweilt und hat doch nichts geholfen. Jetzt wollen wir saufen und tanzen! Es lebe die Liebe! Und während er mit der Rechten eine der jungen Dirnen auf freche Art anfaßte, begann er mit heiserer Stimme zu singen:

„Die Damen in Paris, die sind fein habiliert.
Und ihre Kavaliere, die sind . . ."

Ein lauter Krach ließ ihn plötzlich verstummen. Blut sprang aus seinem zerschmetterten Kopf, und er sank lautlos zusammen.

Stumm und starr vor Entsetzen blickten alle nach der offenen Tür. Dort, auf der Schwelle stand ein Mann, mit einer schwarzen Halbmaske über dem Gesicht, und an ihm vorbei drängten sich wilde, bewaffnete Gesellen in den Raum. Er hatte aufs Geratewohl einen Schuß ins Zimmer abgefeuert, der zufällig den Lästerer das Leben gekostet.

„Der Masken-Wenzel mit seiner Bande! Wehrt euch!" schrie der bucklige kleine Landstreicher, zog sein Messer, stach wie toll um sich und verwundete statt einen der Angreifer den Wirt an der Schulter. Gleich darauf wurde er von einem der Räuber niedergeschlagen.

Die beiden Soldaten hatten nach ihren Waffen gegriffen, aber sie wurden überwältigt, ehe sie sich noch recht wehren konnten. Wer sonst Widerstand zu leisten versuchte, wurde erschlagen oder verwundet.

Nach wenigen Minuten bedeckten vier Tote und ein halbes Dutzend Verwundeter den Fußboden. Die übrigen Gäste standen oder saßen gefesselt umher.

Während die Räuber die Wehrlosen ausplünderten und ihnen die brauchbaren Kleidungsstücke von den Leibern rissen, stand ihr Führer, der Mann mit der schwarzen Halbmaske, in der Mitte des Zimmers und trieb seine Bande durch Zurufe zur Eile an.

Jetzt fiel sein Blick in den Winkel neben dem Ofen, und er entdeckte die kleine Greisin und Barbara, die ihren Platz auch während des furchtbaren Tumultes nicht verlassen hatten. Er trat auf Barbara zu, die ihren Kater schützend an ihrer Brust barg, dem Räuber aber furchtlos und ohne sich zu rühren entgegensah.

„Du scheinst ja ein dickes Fell zu haben, Kleine", sagte der Masken-Wenzel erstaunt. „Sitzest hier, als ob du so was alle Tage erlebtest."

„Soll ich mich mit Euch balgen?" fragte sie ruhig. „Was kann ich Euch anhaben ohne Waffe?"

Der Räuber lachte laut auf. „Das ist nicht übel! — Nein, — du kannst uns freilich nichts anhaben, — aber wir dir!"

„Meint Ihr?"

Der Masken-Wenzel zog sein Messer aus dem Gürtel und sagte, während er dicht vor das Mädchen hintrat: „Ich könnte dir zum Beispiel dein zartes Hälschen abschneiden."

„Oh, da irrt Ihr! Ich bin fest! — So versuchts doch! Aber wundert Euch nicht, wenn Ihr den Schnitt an Eurem eigenen Halse verspürt! — So schneidet doch zu! — Hier!" Sie hob das Kinn ein wenig.

Der Räuberhauptmann stutzte. Dann wendete er sich von Barbara ab, rief zwei Männer seiner Bande heran und flüsterte ihnen zu: „Mit der da ist's nicht geheuer. Bindet sie und nehmt sie mit! Die kann uns vielleicht dienlich sein."

Barbara hatte mit scharfem Ohr die letzten Worte verstanden und sagte: „Wenn Ihr mich aber von meinem Kater trennt, kann ich Euch keineswegs nützlich sein. Das merkt Euch!"

Da nahm der abergläubische Räuber seinen Befehl zurück: „So laßt die Teufelsdirne ungefesselt! Aber ihr haftet mir dafür, daß sie, zusammen mit dem Tier und unversehrt, mit in unser Lager genommen wird!"

Zwei andere Mitglieder der Bande traten jetzt ins Zimmer und meldeten ihrem Hauptmann, daß man in den Ställen gute Beute gemacht habe: zwei Reisewagen und sechs Pferde. — Es waren die Gespanne, mit denen die Offizierswitwe und der alte Herr reisten, und die Rosse der beiden Soldaten, die die Friedensnachricht gebracht. — Der Masken-Wenzel nickte beifällig. Dann brüllte er mit lauter Stimme: „Abmarsch!"

Sofort verließ die Bande, bepackt mit der Beute, den Raum; als letzte die beiden Räuber, denen der Transport Barbaras und ihres Katers übertragen war.

Barbara schritt ruhig in ihrer Mitte. An der Schwelle aber wandte sie sich nochmals nach der Greisin um und rief ihr zu:

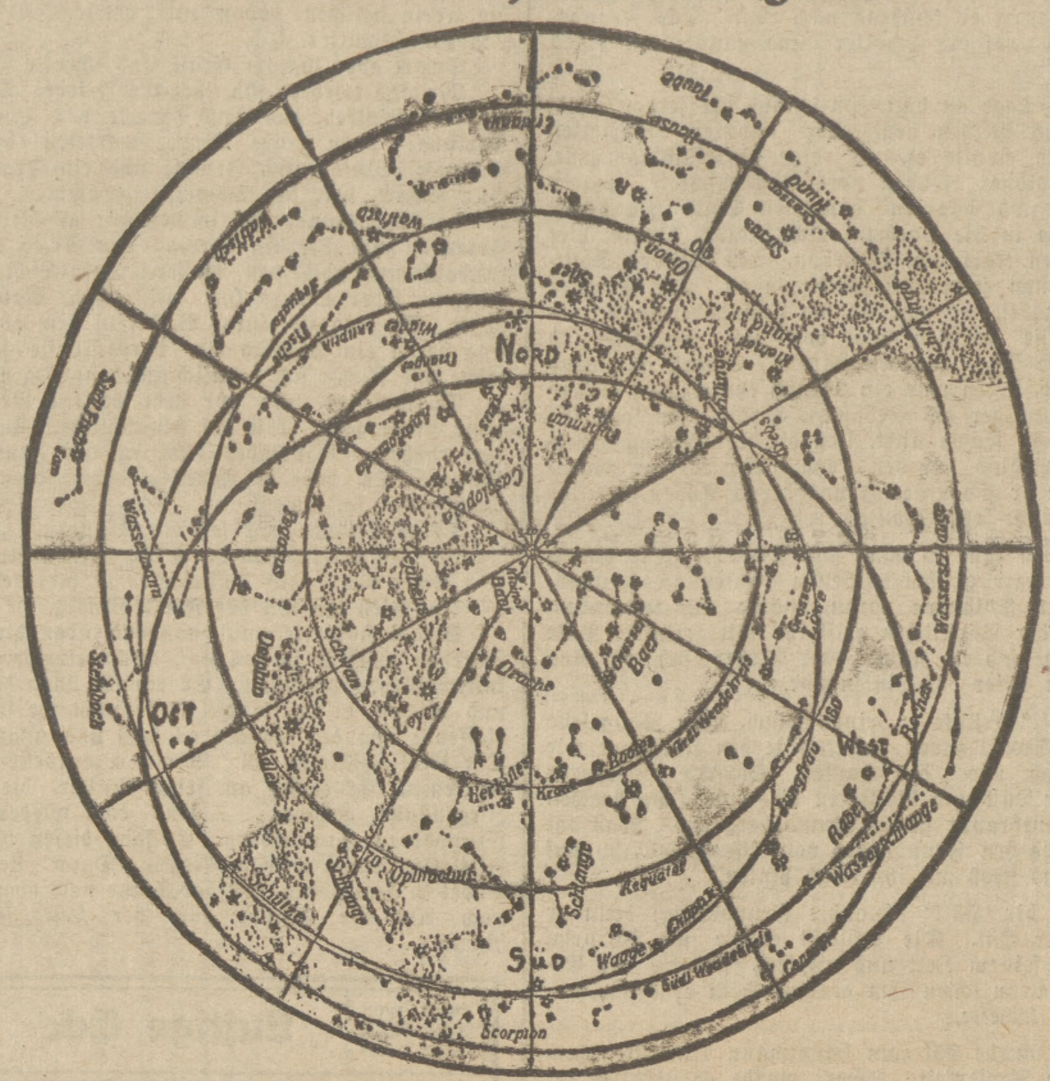
„Seht Ihr nun, Großmütterchen, was es auf sich hat mit Eurem Frieden!" Es klang nicht spöttisch und nicht verzweifelt. Nur ein Sichbescheiden mit den gewohnten Zuständen in diesem irdischen Jammertal sprach aus ihren Worten.

Die Alte erwiderte nichts. Erst als die Tür hinter Barbara ins Schloß gefallen, murmelte sie: „Ja, ja — Kinder und Narren . . ." Dann erhob sie sich ächzend.

Und während das Geräusch der abziehenden Bande verklang, schickte sie sich an, mit ihren gichtischen Fingern die Fesseln des ihr zunächst Liegenden zu lösen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sternenhimmel im Juni.



Beobachtungszeit bei Monatsbeginn etwa 23 Uhr.

Norden: Der Große Bär nimmt abwärts seinen Lauf. Rechts vom Nordpunkt, in der Milchstraße, Kassiopeia; zwischen ihr und dem Großen Bären der Kleine Bär mit dem Polarstern. Dicht am Nordpunkt der Perseus, links von ihm Fuhrmann mit Kapella. Im Nordosten erhebt sich der Pegasus.

Osten: In der Milchstraße Schwan mit Deneb, darunter, an ihrem linken Rande, der Adler mit Atair. Rechts vom Schwan die Leier mit Wega.

Süden: Hoch am Himmel Bootes mit Arkturus. Links vom Meridian Herkules, Schlangenträger mit Schlange und Antares mit Skorpion. Rechts oberhalb vom letzteren die Waage.

Westen: Großer Bär mit dem Stern erster Größe Regulus, im Südwesten Jungfrau mit der hellen Spika, darunter das einem verschobenen Viereck ähnelnde Bild des Raben. Im Nordwesten befinden sich im Untergang die Zwillinge mit Kastor und Pollux, ersterer ist zweiter, letzterer erster Größe.

Planeten: Unsichtbar bleibt Merkur, Venus glänzt als Abendstern. Zunächst sieht man sie eine Viertelstunde lang in der Abenddämmerung, Ende Juni etwa mehr als eine halbe Stunde lang. Mars kann nach Beginn der Abenddämmerung im Westen gesehen werden. Er geht zunächst um 1.15 Uhr, Ende Juni schon um 23.30 Uhr unter. Jupiter, im Großen Löwen, ist ebenfalls, wie Mars, in der Abenddämmerung im Westen sichtbar. Sein Untergang erfolgt anfangs kurz nach 1 Uhr und Ende des Monats 3.25 Uhr. Saturn, im Steinbock, geht bei Monatsbeginn kurz nach Mitternacht auf und läßt sich bis in die Morgendämmerung hinein sehen. Vom 27. Juni ab leuchtet er die ganze Nacht hindurch.

Mond: Am 1. erstes Viertel, am 8. Vollmond, am 15. letztes Viertel, am 23. Neumond und am 30. wieder erstes Viertel.

Sonne: Tritt am 21. Juni in das Sternbild der Zwillinge. Am 21. beginnt um 22.12 Uhr der Sommer; wir haben den längsten Tag und die kürzeste Nacht. Für die Berliner Gegend Sonnenaufgang zu dieser Zeit etwa 3.40 Uhr, Untergang nach 20.30 Uhr. Zur Mittagszeit beläuft sich bei Sommerbeginn die Sonnenhöhe in Berlin auf rund 61 Grad.

Dr. W.

Grandiabel.

Skizze von Alfred Petto.

Als der Frundsberg wieder einmal umschlagen ließ, stellte sich Sebastian Swart in Bozen. Er wurde in die Musterrolle eingetragen und bekam einen Gulden auf den Lauf, wovon er sich Waffen und Kriegsgewand kaufte. Für einen jungen, bärenstarken Menschen wie Sebastian Swart, dessen Abenteuerlust sich auf dem großen Schlachtfeld der Welt austummeln mußte, war Frundsberg das goldene Tor in die Welt. Er empfand diesen Namen wie süßen, starken Wein, er erfüllte seine Träume und gebar sich immer und immer wieder in ihm . . .

So marschierte der Troß über die Alpen. Der Weg über die schroffen Kämme war beschwerlich. Auf den schmalen Saumpfaden mußten sie den Frundsberg mit einem Zaun von Lanzen flankieren, damit er nicht abstürze, Mann keuchte hinter Mann, und als der Frundsberg müde wurde, rief man Sebastian Swart:

„Komm her, du Stier!“

Der Frundsberg griff ihm von hinten ins Koller, und Swart, der Stier, zog den Hünenkörper seines Feldhaupt-

manns bergauf, sein Herz schlug ihm bis in die Kehle, die Beine zitterten ihm, aber er stapfte und stapfte, und spürte es nicht; als sie auf der Höhe im Geflimmer der Schneefelder standen, rang er keuchend nach Luft. Der Frundsberg schlug ihm auf die Schulter und nannte ihn einen braven Knecht.

Von diesem Tage an hätte Swart sich für seinen Feldhauptmann, den sie den Leutfresser nannten, vierteilen lassen. Heimlich buhlte er um eine Doppelsöldnerstelle. Solche Doppelsöldner trugen eine Gabelmuskete, waren gesuchte Leute und bekamen doppelten Sold. In diesen Tagen zogen sie in die Poebene nach Italien hinein, hier schloß sich ihnen Karl von Bourbon, des Kaisers Statthalter, mit seinen spanischen Söldnern an. Die Spanier waren gut bezahlt, es wurmte die Frundsbergschen insgeheim, und sie tranken sich voll mit Reinfal und Malvasier. Die Tage wurden härter. Swart überwand sie spielend. Ach, selten war ein Mensch ehrgeiziger, leidenschaftlicher und wilder als Sebastian Swart. Er focht für drei, schatzte nicht, sengte nicht, ließ die Troßdirnen gehen. Und wartete friedlos auf den Lohn. Wo er nur immer konnte, drängte er sich unter Frundsbergs Augen, der ihn nicht sah oder nicht sehen wollte.

Vor Piacenza kam es dann zur Schlacht. Die Päpstlichen unter Caiazzo griffen in hellen Haufen an, Frundsberg ritt seinen Söldnern voran, mähte mit triefendem Säbel. Einer der Päpstlichen griff ihn mit gezückter Picke an, Frundsberg sah es nicht, aber Swart sah es und preschte wie ein Stier von hinten vor.

„Grandiabel!" brüllte er seinen Fluch. Sein Rottgeselle Häl aber kam Swart zuvor und rannte den Italiener wie einen Federwisch über den Haufen, Swarts Hellebarde zischte durch die Luft und blackte in die Erde. Da brachen die Kerle wutentbrannt gegen Frundsberg her. Was tat Swart? Er zog den Frundsberg vom Pferd, hob ihn auf die Schulter und schoß mit ihm nach hinten.

„Ich danke dir, Häl!" schnaubte Frundsberg; denn er hielt Swart für Häl. Die Schlacht endete mit Viktoria. Swart lag in seinem Zelt und wartete, fieberte vor Erregung. Sein Lohn schien ihm gewiß. Sein erhitztes, zerrissenes Gesicht lächelte.

Dann aber wurde Häl zum Hauptmann ernannt. Zum Dank für seine Tapferkeit. Swart wurde es plötzlich rot vor den Augen . . .

Fortan ward er ein Teufel. Er schatzte und brannte. Das Leben schien ihm inhaltlos und häßlich. Irgendeine alte Wunde brach auf. Er verkaufte die Beute an Handelsjuden, die durchs Lager strichen. Den Erlös vertrank und verwürfelte er. Oder er kaufte sich einen Hund. Oder er kaufte sich Zobel und Marder, womit er seinen Schlapphut verbrämte. Und machte seinem Spitznamen, „Grandiabel" (großer Teufel), der in diesen Tagen aufgekommen war, Ehre. Es kamen böse Wochen, zugeschüttet mit Regen, Regen. Der Nebel lag überm platten Land. Die Flüsse, die sie durchschwammen, waren eiskalt und reißend. Ein Hauptmann ertrank. Aber Swart wartete vergeblich auf seinen Lohn, der schon Zinsen getragen hatte. Er schüttelte sich vor Ekel, trank sich wie ein Blutzapf voll mit Haß und Eifersucht. Nun haßte er Frundsberg und nannte ihn einen Mordbrenner . . .

Sie lagen im Feldlager S. Giovanni bei Bologna. Der Papst hatte Waffenstillstand geschlossen und seine Truppen reichbelohnt entlassen. Aber dem Frundsberg fehlte das Geld, das Gleiche zu tun. Er lief um Geld, jedoch sein Darlehnsgeber in allen Nöten, der Herzog von Ferrara, saß auf seinem Säckel und winkte ab. Da begann Swart heimlich zu schüren: Sollen wir hungern? Der Frundsberg soll seine Grafschaft Lodron verpfänden, wir lassen uns nicht wie kleine Mädchen nach Hause schicken! — Es kochte drei Tage, Swart schürte das Feuer, am vierten Tage siedete es über. Sie gingen mit Hellebarden in die Losamente der Hauptleute, zogen sie heraus und verprügelten sie. Sie brachen auch ins Lager des Frundsberg ein, verlangten Sold, oder . . . da geschah das Grausige: Frundsberg sank vor ihren Augen in die Knie, der Schlag hatte ihn getroffen, sein Gesicht verzerrte sich, sein Mund zog sich schief . . .

„Wartet noch ein paar Tage, liebe Knechte . . .!" stammelte er wirr.

Sein glasiger Blick verlor sich in den Wolken. Und die Kerle schlichen davon und beteten. Beteten für ihre Landsknechtmutter.

Swart aber lag im Grase und lächelte.

Mittags trieb es ihn über die Felder. Die Sonne floß aus den Wolken, das Land zitterte vor Frühling und Erwartung; denn große Dinge warteten des schaffenden Bodens: Blüten und Früchte und ein Segen ohne Ende. Für Swart war der Sommer gekommen. Er dachte an Frundsberg, immer und immer nur an diesen. Er lag in Ferrara, zum Sterben bereit. Die Ärzte badeten ihn in Fuchsöl und goldenem Wasser. Sein Licht war am verlöschen. Über Swart kam mit einem Male Mitleid und Reue. Er ging zu einem Bache, in dem es Forellen gab, fing deren ein Dutzend ein, verpackte sie in seiner Feldtasche und machte sich heimlich auf den Weg nach Ferrara...

Da stand er nun vor dem Schlosse Bevilacqua, hielt seine Liebesgabe scheu auf den Rücken. Das Herz schlug ihm rascher. Grandiabel! Er traf auf Frundsbergs Sohn Kaspar: Da habe er Forellen, für seinen lieben Feldhauptmann, ja, jawohl . . .

Seine Stimme war fast ein Flüstern.

Der Kaspar sah ihn durch die kleinen Augen an.

„Scher dich! Für Aufwiegler ist hier kein Platz!"

Und stieß ihn mit der Faust hinweg.

Swart stolperte wutschnaubend über die Felder. Die Forellen warf er in den Kot. Schneetreiben setzte ein, mit kaltem Regen vermischt. Er rannte über die nassen Äcker und Wiesen, er spürte die Nässe nicht, er spürte nur eine klaffende Wunde, aus der es heiß und unaufhaltsam troff. Der Ekel schüttelte ihn. Vor dem erstbesten Baume blieb er stehen. Er dachte an seine Mutter, die ihn in einem Ziegenstalle geboren . . . Und doch wieder und wieder: Frundsberg, Frundsberg. Er sang diesen Namen wie das Fletschen eines wilden Tieres. Dann steckte er seinen Säbel in den Boden, mit der Spitze nach oben und warf sich nach Art der Römer mit der Last seines Körpers hinein . . .



Lustige Ecke



Der kleine Sportsmann.



„Protest, Papa! — Sofort aufhören! Du mußt wegen andauernden unerlaubten Tiefschlags sofort disqualifiziert werden!"

*

* **Zeiten.** „Fahren Sie diesen Sommer auf Urlaub?"
„Ich kann wegen meines Geschäfts nicht weg."
„So viel zu tun?"
„Nein! So wenig!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.